

Peter Bachér

Die Wahrheit über das Alter

*kann nur erzählen,
wer das Glück hat,
es zu erreichen*

LangenMüller

Inhalt

Ein Wort voraus	9
Wenn die Sonne nur noch von der Seite in das Leben scheint	10
Wer die Jugend zurückholen will, wirkt irgendwie älter	13
Brief an mein Alter	16
Wann überschreiten wir die Grenze zum Alter?	26
Zeugen eines gelebten Lebens	29
Wir sprechen heute nicht mehr von »holden Töchtern« – aber es gibt sie noch	32
Wie lange stand ihr Auto schon unter der Laterne?	35
Ein Brief mit schwarzem Rand	38
»Über Krankheiten wird heute nicht gesprochen«	41
Nach dem Tod des Vaters: Plötzlich ist es für Fragen zu spät	44
Die Hilflosigkeit, wenn man jemanden im Krankenhaus besucht	47

Es gibt keinen Trost beim »Auflösen« einer Wohnung	50
»Der Tod scheint mich zu vergessen«, meint meine alte Tante	53
Ein Augenblick, da ich mich hätte melden müssen	56
Schlafende Träume soll man nicht wecken	60
Vergebliche Beschwörung eines anderen Lebens	63
Das vergessene Taschentuch	66
Im Leben braucht man sehr lange, um jung zu werden	69
Ich bin nur ein Rentner – eine Nummer im Nullsummenspiel des Lebens	72
»Du wolltest doch bei mir vorbeischaun«	75
In der Trauer zeigen sich die wahren Freunde . . .	78
Der schmale Grat zwischen Wahrheit und Lüge	81
Suche nach dem Regenbogen	84
Auf der Suche nach dem Geheimnis des Lebens	87
Der Drang nach ewiger Jugend	90
Einen wirklich schönen Brief bekommen nur wenige	93
Mit fünfundsechzig – die ersten Schritte in das geheimnisvolle Land des Alters	96

Brief an eine Enkelin: Was nur ein Großvater sagen kann	100
Die vergessene Handtasche – Lehrstück der Vergänglichkeit	103
Ältere Menschen, schöne Füße und die Werbung	106
»Wir telefonieren bald«: Nachdenken über den Verlust eines Freundes	109
Wenn man aus der Bahn geworfen wird, erkennt man: Glück – das ist Alltag!	112
Mit siebzig hat man den Maskenball des Lebens endgültig durchschaut	115
Gefühle, die nur ein alter Koffer schenken kann	119
»Hallo, wie geht's« – Aber wollen wir es wirklich so genau wissen?	122
Kein Anschluss unter dieser Nummer	125
Verloren in der Suche nach dem Sinn des Lebens	128
Wenn man am Ende des Lebens die Dinge regeln muss	131
Nach einem Trauerfall: die Angst vor der Armseligkeit der Worte	134
Plötzlich ist es zum Reden zu spät	137
Verstecken Sie sich nicht am siebzigsten Geburtstag	140

»Bitte, bitte nicht auflegen«	143
Der Augenblick, an dem man sich nicht mehr an einen Menschen erinnert...	146
Der alte Herr und die Weihnachtspost, die er nicht haben wollte	149
Abschied von der Fülle des Lebens	152
Ein guter Arzt ist eigentlich nicht zu ersetzen . . .	156
»Haben Sie in Ihren jungen Jahren eigentlich schon Angst vor dem Alter?«	159
Was wir für ein schnelles Leben bezahlen	162
Der kleine Lärm, der die Musik des Lebens ausmacht	165
Die alten Freunde sind die besten	168
Vor der Operation: Warum sagt er seiner Frau nicht, dass er für sie betet?	171
Verzeihung, ich war sehr in Eile	174
Beglückende Beute in einer Sommernacht	176
Die Trauer ist der einzige Trost	179
Ein Blick in ein altes Adressbuch: eine Reise in die Vergangenheit	182
War mein Brief die letzte Lektüre meines Freundes?	185
Gespräch mit einer alten Dame: Was sind Erinnerungen heute noch wert?	188

Ein Wort voraus

SCHON IN JÜNGEREN JAHREN habe ich mich mit dem Thema Alter beschäftigt. Meine Kolumnen, die diese Zeit im Leben beschreiben, lagen mir immer am Herzen. Deshalb sind die in diesem Buch zusammengestellten Texte die Summe meiner Gedanken über das Älterwerden, die ich in vielen Jahren zu Papier gebracht habe. Es sind Erlebnisse, die mich oft schmerzhaft berührt haben; Erfahrungen, die mir aber auch die eigene Endlichkeit nähergebracht haben und die mir zeigen, wie ich damit umgehen und das Unabwendbare annehmen kann. Was mich manchmal darüber hinwegtrösten konnte, waren Worte von Dichtern, die Wahres und auch Schönes über das Alter gesagt haben, wie zum Beispiel Gertrud von le Fort: *Das Alter ist wie eine Woge im Meer. Wer sich von ihr tragen lässt, treibt oben auf. Wer sich dagegen aufbäumt, geht unter.* Oder Hermann Hesse: *Das Altwerden ist ja nicht nur ein Abbauen und Hinwelken, es hat wie jede Lebensstufe seine eigenen Werte, seinen eigenen Zauber und seine eigene Weisheit.*

Wenn die Sonne nur noch von der Seite in das Leben scheint

VIELLEICHT WAR ES nur ein Zufall, vielleicht die Vorsaison, gleichviel: In jenem bayerischen Wirtshaus am Tegernsee, in dem ich mein Abendessen einnehmen wollte, sah ich ringsum nur ältere Leute. Das einzige junge Paar verließ gerade den Raum, als ich kam – auch dieses sicher ein Zufall. So saß ich – gerade mal fünfzig – inmitten der Alten und hatte Zeit, in Ruhe zu beobachten.

Und ich sah: Die Gesichter der Menschen sind nicht wie Uhren, man kann in ihnen die Zeit nicht genau ablesen. Dass Falten alt machen, ist eine Erfindung. Der Mann mir gegenüber hat sicher alle Falten der Welt in sich vereinigt, Siege, Niederlagen erlebt, aber wie begeistert er seine Hände kreisen lässt, wenn er spricht – dagegen wirken manche dreißigjährige Glatthesichter müde, verbraucht, steinalt.

Alte Frauen sind demütig. Sie bestellen nach ihrem Mann und doch ist alles ein Irrtum: In Wahrheit sind sie nur glücklich, wenn er glücklich ist, und er ist nur glücklich, wenn er zuerst bestellt, denn das ist immer so gewesen, zehn, zwanzig, dreißig Jahre lang, Fehler binden aneinander mehr als Freuden und so sagt er: »Für mich den Jägerbraten – und für meine Frau ...« Und die Frau lächelt still: Was ist

denn in diesem Augenblick auch schon wirklich wichtig?

Alte Leute können unglaublich lange schweigen. Da drüben: Ein Mann und eine Frau sitzen schon eine kleine Ewigkeit beieinander und sagen nichts. Ein lang gelebtes Leben erlaubt die Verständigung in Kürzeln. Sieh da, wie die alte Frau plötzlich ihre kleine Hand in seine große Hand hineinlegt, hineindreht, hineinmogelt – welches Wort trifft diese schnelle Zärtlichkeit genau?

Natürlich wissen die Menschen hier im Raum um den sanften Abstieg, haben sie alle Höhen hinter sich, die Sonne fällt nur noch von der Seite in ihr Leben. Und doch war eine seltsam anrührende, fast fröhliche Stimmung zu spüren. Vielleicht lag es daran, dass überhaupt nichts da war von dem »Schaut-mal-her-wie-fabelhaft-ich-bin-Getue«, das oft die Jüngeren gerne so dreist, so ungemütlich um uns verbreiten.

Dafür gab es jene nachdenkliche Dankbarkeit, die heute so kostbar ist. Und dies alles bei Menschen, die nicht mehr den endlosen Horizont vor sich sehen. Ich habe mit den anderen Alten nicht gesprochen. Aber als ich ging, fühlte ich mich, obwohl ich mich noch mitten im Leben glaubte, mit ihnen sehr verbunden.

Als ich diesen Text vor rund dreißig Jahren schrieb, beeindruckte mich die Bescheidenheit, die Unaufdringlichkeit

und auch die Demut, die ich bei der älteren Generation sehen und erleben konnte. Dieses leise Miteinander hatte für mich, der ich aus der Großstadt kam, etwas von einem alten Gemälde. Erschöpft vom Trubel der Stadt, von dem »Sichdurchsetzen« im Beruf, erschien mit das Leben im Tegernseer Tal wie ein Traum, der nicht von dieser Welt ist. Ähnliche Bilder wie in dem Wirtshaus sah ich später bei meinen Reisen, die südwärts gingen, in Italien in abgelegenen Dörfern, wenn man auf der Durchreise in einer Trattoria Halt machte. Auch da gab es dieses »Insichgekehrsein« der alten Menschen, die aber, wenn man ihnen freundlich zulächelte, durchaus zurücklächelten. Heute weiß ich aus eigener Erfahrung, da auch bei mir die Sonne nur noch von der Seite in mein Leben scheint, dass diese Unaufdringlichkeit auch etwas zu tun hat mit der Erkenntnis, dass man mit seinen Kräften haushalten muss, dass es nicht sehr glaubhaft ist, wenn man als Achtzigjähriger noch auf den Tisch hauen will. Das gilt für alle Fragen des Lebens, an erster Stelle natürlich für die Politik, über die ja jeder sagen kann, was er will, »ändern tut sich darum doch nichts«.